

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 4

Artikel: "Menschenware - wahre Menschen" : menschlicher Müll
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschlicher Müll

Zu vorgerückter Stunde traf ich bei unserer Bunkerfamilie ein. Koni empfing mich aufgeregt. Es sei gut, dass ich käme, in der Stube vorne habe einer Krach geschlagen. Die Gemüter hätten sich erhitzt, weil in einer Zeitung unter dem Titel «Zürichs menschlicher Müll» ein übler Artikel über den Bunker erschienen sei. Im Aufenthaltsraum streckte mir Benny das Blatt entgegen. Er hielt eine Schimpftirade.

Ich überflog das Geschriebene, das folgende Passagen enthielt:

«Eingang unter einem Baum. Häuschen im Grünen. 57 Stufen führen in den Keller hinunter. Bei jedem Tritt verschärft sich der Geruch nach Schweiß, Abort und Alkohol. Bei der untersten Stufe: Finsternis, speiübler Gestank. Ich biege um die Ecke und sehe einen breiten Gang, Pritschen entlang den Wänden. Spärliches Licht erhellte die Höhle. Ein Drahtgitter um die Birne. Rechts eine Küche mit rotem Ziegelboden. Gekippte Kochgeschirre gähnen in den Raum. Ein Mann mit bockiger Gummischürze steht auf dem Holzrost. Er spritzt den Boden ab. Im Gang schnarcht einer auf der Pritsche. Hat nur zwei Wolldecken, muss genügen. Der Mann mit dem Schlauch pfeift mich an: «Raus! Was willst du hier? Gaffen, he?» «Koni?» «Mhm, geradeaus, dann rechts, hinterste Tür.» Ich verdrücke mich durch das Labyrinth der Gänge, glitsche beinahe in ein Pissoir. Der Mann mit dem Schlauch hat auch hier seinen Dienst getan. (. . .)

(. . .) Die Schlafboxen sind sehr klein: Rechts und links der Wand Pritschen. Zwei Reihen aufeinander, dazwischen ein schmaler Gang. Jede Boxe hat ihren eigenen Namen: Alpenröschen, Edelweiss, Frohsinn, Harmonie. Die Männer bevorzugen die Pritschen im Gang, obwohl es dort keine Haken gibt. Dafür frische Luft. Man kann auch eine rauchen. Im Wohnraum gibt es harte Schanktische. In manche sind Namen eingeritzt. Abends jassen sie hier oder schauen TV. Nach 10 Uhr, heisst es, wird keiner mehr eingelassen. Nachzügler müssen draussen übernachten. Ordnung muss sein. (. . .)

(. . .) Das verhutzelte Männchen, welches Koni bei der Buchhaltung hilft, war früher Verwaltungsbeamter. Kein Mensch bringt es mehr in ein Büro. Jedes Mal läuft es davon, wenn Koni ihm eine Stellung gefunden hat. Das Männchen fürchtet sich vor Menschen. Dann will es sich verkriechen. (. . .)

Als ich den Artikel weglegte, merkte ich, dass mich die Brüder gespannt beobachteten. Sie wollten wohl herausfinden, was ich über die Verunglimpfung dachte. Ich versuchte, sie zu beruhigen. Papier sei geduldig. Wir würden uns wehren. Vorerst sei es jedoch

für alle besser, wenigstens eine halbe Nacht darüber zu schlafen, um dann eine ganze Antwort zu verfassen. Wir vereinbarten, an der nächsten Familienversammlung die fragwürdige Berichterstattung aufs Tapet zu bringen. Ich wandte mich zum Gehen. Von der Unterredung mit dem Quartiermeister hatte ich nichts gesagt.

Koni begleitete mich nach oben, legte mir die Hand auf die Schulter, schaute mich prüfend an: «Dir ist doch vorher schon etwas über die Leber gekrochen! Vergiss nicht – wir sind auch noch da!»

Eine Weile stand ich auf dem Trottoir vor dem Bunker. Koni winkte mir zu, ehe er die Türe schloss. Noch immer trug ich die kalten Chäschüechli in der Tasche.

In meinem Döschwo überwand ich das letzte Wegstück dieses Tages. Müde trat ich über die Schwelle des Pfarrhauses. Da tappte mir unser Bernhardiner entgegen. Er setzte sich vor mich hin und war beinahe gleich gross wie ich! Aus seinen Bernsteinaugen blickte er mich verstehend an.

Arbeit und Menschlichkeit

Gespräch zum Thema «Arbeit»

Hannes kam nicht über den Bunker-Artikel hinweg. Ohne uns ein Wort zu verraten, stattete er einen Redaktionsbesuch ab: «Wenn das keine Schweinerei ist!», rief er zur Begrüssung und zog die Zeitungsseite aus der Rocktasche.

«Eine Schande ist diese Reportage! Ich wohne im Bunker. Wir haben dort eine Heimat gefunden. Auch uns steht ein eigenes Leben zu!»

Er frage sich, was an ihnen auszusetzen sei, fuhr Hannes fort.

Viele seiner Freund zahlten Steuern, Krankenkassen- und AHV-Beiträge. Einige leisteten Militärdienst und arbeiteten, wenn sich ihnen eine Gelegenheit dazu biete. Natürlich sei der Bunker kein Grandhotel. Es dünke ihn aber, die Küche sei sauberer als die Seele des Artikelschreibers. Für den Fall, dass der Journalist seine befleckte Seele reinigen wolle, lade er ihn zu einem mehrtägigen Bunkeraufenthalt ein.

Nach Hannes' Referat fand sich der Chefredakteur dazu bereit, in einer der nächsten Ausgaben eine von uns verfasste Erklärung abzudrucken. An der Familienversammlung kreierte wir die

GRAUBA

Ihr Partner
Medizintechnische Produkte und
Spezialeinrichtungen

Votre partenaire
Produits médico-techniques
et équipements spéciaux

provisorische Fassung, die dann vom Fachmann unter den Brüdern, einem ehemaligen Lektor, redigiert wurde. Schliesslich durften die Leser folgende Sätze bedenken:

«Der Bunker bedeutet für uns ein Heim, mehr noch: Er bedeutet für viele von uns ein Ort der Geborgenheit, der Sammlung und Zurüstung für einen neuen Aufbau im Leben. Der eine oder andere entdeckt einen letzten Rest seiner selbst. Weil es hier die Freiheit gibt, und weil Liebe zu erfahren ist, lässt sich mit diesem Rest neu beginnen. Unter Freiheit verstehen wir nicht einfach ein bindungsloses Tun und Lassen oder ein Sich-treiben-Lassen, sondern eine die Individualität schützende Ordnung, die selbst dann noch besteht, wenn man angeschlagen ist.»

An der erwähnten Familienversammlung kam auch das heikle Thema «Pennerhütte» zur Sprache. Die Bunkerleute horchten auf, als ich berichtete, der Verein werde künftig keine Verpflichtungen mehr für den Bunker übernehmen. Diese Entwicklung hat natürlich auch ihre positive Seite, betonte ich. Sie gebe den Anstoss zu vermehrter Eingeninitiative. Dies sei die beste Voraussetzung für unsere Devise der Selbsterhaltung und Selbstverwaltung. Da startete der Chübeli-Muurer eine Tirade gegen den Verein im besonderen, gegen Bürokratie und Verwaltung im allgemeinen. Mich nahm er auch gleich aufs Korn: «Ihr Sesselfurzer habt gut reden. Ihr habt Arbeit, weisse Schürzen, saubere Hände. Doch wir armen Schlucker saugen am Daumen. Heute bin ich ein Krüppel. Das war nicht immer so. Ich gehörte zu den Grossverdienern, bezog einen hohen Stundenlohn auf dem Bau. Nach einem Unfall landete ich im Spital. Als ich dort in Schwierigkeiten geriet, haute ich ab, wieder auf den Bau. Und dann begannen die verfluchten epileptischen Anfälle. Mir, dem Exfeuerwehrmann, blieb nichts anderes übrig, als um Arbeit zu betteln. Noch immer hocke ich auf dem Trockenem. Natürlich sagt jeder, ich hätte fahrlässig gehandelt. Die Versicherung klemmt. Du, Pfarrer, hast mir den Rettungsring zugeworfen. Nun bin ich an Land. – Sorg du für Büz! Ich mag nicht mehr suchen. Während ich in der Tinte sass, ging meine Alte mit einem andern ins Nest. Meine Töchter wollen auch nichts mehr mit mir zu tun haben. – Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!»

Die Worte des Chübeli-Muurers wirkten nach, schufen eine schlechte Stimmung. Bis sich einer erhob, um die Runde aufzuheitern: «Was habt ihr eigentlich?» fragte er: «Wollen wir uns nicht an den lieben Gott halten? Im Buch Mose steht doch, die Büz sei ein Fluch! Warum sollen wir dann überhaupt noch arbeiten?»

«Halt doch deinen dummen Latz! Theologisch steckst du noch in Kinderschuhen, und politisch erzählst du den grössten Kohl. Es gibt schon genug Leute, die ihr Vermögen dem Nichtstun verdanken. Wenn du die Bibel zitierst, dann bitte richtig! Dort steht nämlich, dass zur echten Menschlichkeit auch die Arbeit gehört. Sogar vom gerechten Lohn ist die Rede. Unsere Scheissgesellschaft ist nur geil auf Geld und Frauen und lässt uns verrecken. Wir haben keinen Platz in der Arbeitswelt der Stärkeren. Seit Jahren schwinde ich den Putz Lumpen in Pissoirs und Toiletten – für einen Hungerlohn. Und du dort, Claude, könntest von den

Kohlensäcken erzählen, die du für eine Firma praktisch gratis in der Welt herumträgst.»

«Nicht nur fast gratis, sondern auch ohne Versicherung»! bestaunte Claude.

Hannes informierte über bessere Verdienstmöglichkeiten: «Ich bekomme jeden Tag Anfragen von Bau- und Transportfirmen. Aber auch von Privaten. Wer Arbeit will, soll sich doch bei mir melden. Ich kann euch ‚Büz‘ vermitteln. Wir brauchen sowieso eine eigene Arbeitsvermittlungsstelle.»

Chrigel schoss hoch und erwiderte aufgeregt: «Aber aufgepasst bei privaten Arbeitgebern. Seht meine Hand an. Mir fehlen zwei Finger. Von der Piste holte mich ein Arbeitgeber, ein privater. Musste Holz fräsen für seinen eigenen Bedarf. Blödsinnigerweise kam mir der ‚Pfofen‘ in die Fräse. Schwupp, die beiden Finger waren weg! Die Haftpflichtversicherung des Arbeitgebers übernahm den Schadenfall nicht. Man sagte mir, ich hätte den Unfall selbst verschuldet. Dabei dachte ich, auf jeden Fall versichert zu

Ernst Sieber:
«Menschenware – wahre Menschen».
Vom Bunker zum Suneboge;
Zytglogge-Verlag, Bern.

sein. Also überprüft die Versicherung. Bei der SUVA könnt ihr eine Einzelabredeversicherung¹ abschliessen. Kostet nur 20 Rappen pro Tag. Ihr müsst euch also selbst versichern. Wir sind eben nur Gelegenheitsarbeiter.»

Koni unterbrach Chrigel: «Unter uns gibt es leider Schwawiner, die allen andern auf dem Portemonnaie hocken. Ich meine nicht die Kranken, nicht diejenigen, die kaputt sind. Ich rede von denen, die ellenlang im Most liegen, eine Stange Bier nach der andern in ihre Gurgel kippen – und hier unten keinen Rappen herausrücken. Tagediebe sind das! Wer sich einen Dreck um den Bunker kümmert, soll verreisen! Wir geben jedem noch eine Chance. Und dann müssen sich die Fötzel vor der Versammlung rechtfertigen. – Habe geschlossen!»

Koni erntete Applaus. Selbst jene klatschten, die sich einiges hinter die Ohren zu schreiben hatten.

Es folgte das Unser Vater. Wir beteten, mit langen Pausen zwischen den Sätzen, überhaupt, als müsste der liebe Gott an uns erinnert werden!

¹ aus Fritz Suter: «Wer muss bezahlen, wenn ein ‚Pandur‘ verunfallt?», Tages-Anzeiger vom 27. Dezember 1976

GRAUBA

Ihr Partner
Medizintechnische Produkte und
Spezialeinrichtungen

Votre partenaire
Produits médico-techniques
et équipements spéciaux